

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 8

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Hügel 24 antwortet nicht

Produktion: Israel
Regie: Th. Dickinson
Verleih: Stamm-Films

ms. Dieses ist der erste israelische Film, der zu uns gekommen ist. Er ist das Dokument des israelischen Freiheitskampfes gegen die umliegenden sieben arabischen Staaten, die die Existenz des jungen Staates, den sich das alte Volk der Juden endlich schaffen konnte, bedrohen und noch immer bedrohen. Der Film hat keine Tendenz, er hat Gesinnung und Haltung. Die Gesinnung eines Volkes, dessen religiöses Leben stark und kräftig ist, und die Haltung einer Nation, die sich ihres Wertes, ihrer inneren Größe und ihrer Aufgabe bewußt ist. Der Film ist für den, der den Weg Israels stets mit Sympathie und politischer Zustimmung verfolgt hat, ein tiefes Erlebnis.

Er erzählt uns von drei Soldaten und einer Sanitäterin der israelischen Armee. Die vier erhalten, in der Nacht, bevor der Waffenstillstand mit den arabischen Feinden abgeschlossen wird, den Auftrag, einen Hügel, genannt Nr. 24 auf der taktischen Karte, zu besetzen, denn von solchen Besetzungen hängt die Demarkationslinie des Waffenstillstandes ab. Die vier Krieger kehren von ihrem Auftrag nicht mehr zurück. Wer sie waren, erfahren wir in vier rückblendenden Erzählungen. Der eine war ein britischer Soldat, zur Mandatstruppe Großbritanniens gehörend, der sich als Christ und Freund des jungen Staates Israel in die Armee hat anwerben lassen. Der zweite ist ein amerikanischer Vergnügungsreisender, ein junger Jude, den das Pathos des neuen Staates ergriffen hat. Der dritte ist ein Jude, der, als Sohn polnischer Einwanderer, schon im Lande geboren wurde, und die Frau ist der Abkomme einer alteingesessenen jüdischen Familie. Mit der Lebensgeschichte dieser vier Menschen erleben wir jeweils einen Abschnitt aus dem israelisch-arabischen Krieg, der 1948, als Israel gegründet wurde, ausgebrochen war und noch heute seinen Abschluß nicht gefunden hat.

Thorold Dickinson, ein englischer Regisseur der traditionsreichen britischen Dokumentarfilmschule — er hat auch einige Spielfilme gedreht — hat diesen von Zwi Kolitz geschriebenen Film inszeniert, und der Begabung des Regisseurs wie auch dem Willen des Drehbuchautors nach ist daraus ein dokumentarischer Spielfilm entstanden. Die einzelnen Episoden werden in ihrer menschlichen Schicksalhaftigkeit hervorragend entwickelt. Einzig jene Szene, da der Polenabkömmling einem ägyptischen Offizier, den er gefangengenommen hat, gegenübersteht, wobei es sich herausstellt, daß dieser «Aegypter» ein ehemaliger SS-Sturmbannführer ist — einzig diese Szene, so scheint uns, ist unglücklich herausgekommen: die Psychologie des Deutschen, will sagen des Nazi, ist genau getroffen — wimmernde Feigheit, gehässiges Auftrumpfen, rasende Angst und Flucht in die Gemeinheit —, aber ihre gestalterische und schauspielerische Interpretation läßt sehr zu wünschen übrig. Die Sache wirkt, so wahr sie ist, so eher peinlich als wahr. Aber das ist wohl die einzige ernstliche Aussetzung, die an diesem ausgezeichnet gestalteten, hervorragend fotografierten und im übrigen gut gespielten Film anzubringen ist.

Mémoires d'un flic

Produktion: Frankreich
Regie: P. Foucaud
Verleih: Ideal-Films

ms. Die Franzosen lieben es, ihre Kriminalfilme nicht allein als Rechenexempel der Hochspannung anzulegen, sondern ihnen gewissermaßen «menschliches Fleisch» anzuhängen. Sie wollen die Figuren, die sich in der Kriminalfabel gegenüberstehen, menschlich profilieren und vertiefen. Nicht immer gelingt dieses sympathische Bemühen, und auch hier ist es nicht voll zustande gekommen. Michel Simon spielt den braven, hinter der Maske von Biederkeit abgründige Menschenkenntnis und Schlaueit verbergenden Kriminalkommissär, der sich einen Ehrgeiz daraus macht, eine Gangsterbande Marseilles, die die Nachtlokale unsicher macht und deren Inhaber nach bekannten amerikanischen Mustern erpreßt, zu erledigen. Die Sache hat Spannung, nur grenzt sie durch die — man möchte sagen — Privatisierung

des Kommissärs und der Gangster zuweilen ans Unwahrscheinliche, weil menschlich eben doch zu wenig begründet und zu wenig fein ziseliert wird. Diese Art von Kriminalfilmen verlangt von ihren Regisseuren eine Kunst des Details, die nur großen Talenten geschenkt ist. Immerhin, man folgt der Geschichte mit Aufmerksamkeit und gelangt mitunter sogar zu einiger Anteilnahme, dort wenigstens, wo uns die Figur eines Gangsters gezeigt wird, dem es bei der «Arbeit» nicht wohl ist, der Ehrgefühl bewahrt hat und sich zurückziehen möchte, dafür indessen den Zeitpunkt verpaßt, weil er, gerade von seinem Ehrgefühl getrieben, seine Genossen, die ihn liquidieren wollen, mit



Michel Simon als biederer Polizeikommissär, abgründiger Menschenkenner und gewiegter Kriminalist.

Feuer und Stahl nun verfolgt, wobei er selber sein Leben verliert. Michel Simon mimt den Kommissär mit der ganzen Souveränität seiner Charakterisierungskunst und gibt dem Film dadurch einen Flair des Abseitigen.

Mädchenhandel

(L'homme et l'enfant)

Produktion: Frankreich, Hoche und Eden
Regie: R. André
Verleih: Royal-Film

FH. Eine ziellose Sache heute, die meisten französischen Filme. Bekam man früher, unter der Herrschaft des «style noir» wenigstens das Gefühl einer konsequenten, grundsätzlichen Haltung (auch wenn man diese ablehnte), so scheint sich heute alles ins Unverbindliche, Belanglose aufzulösen. Sie wissen nicht was sie der Welt sagen sollen, nirgends eine Deutung, eine Aussage, geschweige eine Botschaft. Man fährt mit der Stange im Nebel herum, es bleibt bestenfalls beim Registrieren, soweit nicht überhaupt bloßes Amusement fabriziert wird.

Und dabei: Welches Können! Selbst in diesem bedeutungslosen Kriminalreißer (dessen deutscher Locktitel nicht die Hauptsache trifft) vermögen sie es nicht zu verleugnen. Zwar wird mit schmetternder Faust «gearbeitet», geschossen, Menschen über Dächer und Kloaken gejagt, primitiver, ungläubwürdiger Kintopp gezeigt. Alles ist auf Spannung abgestellt. Doch wie witzig ist oft der Dialog, wie nuanciert-überlegen der Held gezeichnet, der sich manchmal über sich selbst lustig macht, ebenso wie über die selbstverständlich nicht fehlenden Sex-Appeal-Reize der Gangster-Freundin. Und wie geschmackssicher die Photographie, wie intelligent die Regie! Alles hat irgendwie Stil, selbst die Landschaftsgarnitur der doch schon oft abgegrasten Riviera.

Schade, wie die Fähigkeiten dieses künstlerisch hochbegabten Volkes an nichtssagende Filmware verschwendet werden, daß hinter all dem keine Ueberzeugung mehr steht, kein interessanter Gedanke. Würde man die heutige Filmproduktion Frankreichs als Ausdruck seiner geistigen Situation betrachten, so müßte man zum Schlusse kommen, daß es sich gegenüber allen Menschheitsproblemen gleich-

gültig, lethargisch verhält, daß ohne den Versuch einer Sinnfindung in den Tag hineingelebt wird, daß sich die gemeinsamen geistigen Grundlagen aufgelöst haben, jeder Respekt vor solchen schwand, und sich niemand mehr für solche einsetzt. Was für Filme wären mit solchen Bausteinen zu schaffen, wie sie selbst nichtssagende Reißer aufweisen, welche erschütternden und heilenden Botschaften könnten verbreitet werden! Stattdessen herrscht eine spielerisch angehauchte Ueberzeugungslosigkeit, welche für das Eindringen zersetzender, östlicher Bazillen einen nur allzu geeigneten Boden darstellt.

Jubal, der Mann ohne Furcht

Produktion: USA, Columbia
Regie: D. Daves
Verleih: Vita-Film

ZS. Eine Spielart des Othello-Motivs auf den Wildwest übertragen. Doch weder Regisseur noch Drehbuchautor hatten die Kraft und Fähigkeit genügender Verdichtung, um einen großen Film daraus zu machen. Immerhin blieb ein Wildwester, der viele seinesgleichen überragt. Der junge, von einem Farmer an der Straße gerettete Cowboy bewährt sich so, daß er zum Verwalter der Farm aufsteigt. Doch hat die Frau seines Wohltäters ein Auge auf ihn geworfen, so daß es mit der Ruhe bald zu Ende ist, da auch ein Kollege eifersüchtig wird. Selbstverständlich ist Jubal ein grundbraver Mann, der keinerlei Anfechtungen unterliegt und schnurgerade seinen Weg geht. Als die Temperatur steigt, hält es ihn nicht mehr auf der Farm, doch gerät er in Mordverdacht. Den Konflikt besteht er nach großer Gefahr mit Erfolg und führt ein hübsches Mädchen heim.

Ausschlaggebend für einen solchen Stoff ist die Besetzung, die wenig Wünsche offen läßt. Glenn Ford in der Hauptrolle bewährt sich auch vor solchen Aufgaben, wenn wir ihn auch lieber in bedeutenderen sehen würden. Borgnine braucht hier einmal nicht den stereotypen Bösewicht zu spielen; die Darstellung des bis zur Einfalt gutmütigen Farmers liegt ihm ausgezeichnet. Für Liebhaber von abenteuerlichen, allerdings oft massiven Vorgängen, die aber doch auf etwas höherer Ebene als sonst liegen, zu empfehlen.

Die Christel von der Post

Produktion: Deutschland, Berolina
Regie: K. Anton
Verleih: Monopol Zürich

ZS. Ein hübsches Mädchen bei der Post, ein Polizist als Bräutigam, ein Musikus mit Luxuswagen als störender Dritter — wenn das keinen Film gibt, sagte man sich in Berlin! Der Polizist sorgt für den Kriminalfall, die Christel in entsprechend offenerem Aufzug für Gemütswärme, die Post für ein historisches Post-Fest mit Folklore, der Musikus mit dem schnellen Wagen für Betrieb und Geräusch. Das Ganze mit kräftigen Farben angemalt und im Hintergrund mit rührenden Ansichten des alten Rothenburg garniert. Film — wie einfach ist das doch! Man braucht bloß noch die Darsteller anzutreiben, sich anzustrengen (macht nichts, wenn man's merkt), dann wird schon etwas draus. Und wenn es auch nur ein Schmalzfilm mehr wäre, die ja genügend Liebhaberinnen besitzen.

Siebenfache Rache

(Seven men from now)

Produktion: USA, Warner
Regie: B. Boetticher
Verleih: Warner-Films

ms. Unter den Wildwestern gibt es immer wieder solche, die mit einer gesunden handfesten Spannung die gesunde handfeste Freude anstacheln und dennoch mit einigen Nuancen in der menschlichen Charakterisierung das Vergnügen der anspruchsvolleren Zuschauer zu werden vermögen. Zu diesen Filmen gehört der von Budd Boetticher inszenierte Streifen «Seven Men from now», der die Geschichte eines Mannes erzählt, der durch die Prärie reitet, Meile um Meile, auf der Verfolgung von sieben Banditen, die eine Kiste mit Gold geraubt

und dabei die Frau des Mannes, der einst Sheriff war, getötet haben. Dieser Verfolgungsritt und die Kämpfe mit den bösen Männern, die natürlich einer nach dem andern das Leben lassen müssen, gehören ins Uebliche solcher Filme, doch über das Uebliche hinaus reicht die Differenzierung der Figuren dieser Handlung. Weniger der Rächer, den Randolph Scott mit seiner wenig ausdrucksfähigen, doch wirksamen Männlichkeit darstellt, als vielmehr der hinterhältigste der Schurken, den Lee Marvin bravourös spielt, ist solchermaßen differenziert und psychologisch interessant: er ist ein Zyniker von so abgebrühter Art, daß er in seinem Zweikampf mit dem Sheriff nicht unehrlich handeln kann: sein Zynismus würde es nicht zulassen, sich einen Vorteil zu verschaffen. Eine derartige Figur vermag einen Wildwester, der im übrigen mit den Mitteln konventioneller Art gestaltet ist, über den Durchschnitt hinauszuhoben.



Hauptmanns «Fuhrmann Henschel» ist ebenfalls verfilmt worden. Hier entdeckt der gutmütige Henschel, wie seine zweite Frau ein früheres Kind vernachlässigt hat.

Till Eulenspiegel

Produktion: Frankreich
Regie: G. Philip
Verleih: Monopole Pathé-Films

ms. Gérard Philip, der ein großer Schauspieler ist, hielt sich leider auch für einen großen Regisseur, und als solcher machte er sich daran, den von ihm offenbar geliebten Roman de Costers «Till Eulenspiegel», die Geschichte des flandrischen Freiheitskämpfers im Gewande eines Narren und Possenreißers, zu verfilmen. Da wir den Roman ebenfalls lieben, sind wir gezwungen, Gérard Philip ernstlich böse zu sein. Denn was dieser junge Franzose, der sich selber überschätzt, da geleistet hat, ist des Tadels wert. Des schärfsten Tadels. Der Roman ist nicht wiederzuerkennen. Natürlich, eine Adaptation verändert das, was in der Wortsprache erzählt wurde, und deshalb müßte man nicht böse werden. Aber Philip hat den Geist verfälscht. Er hat aus Till einen Possenreißer im Stil amerikanischer Slapstickkomödien, Blödeleikomödien, gemacht. Es gibt keine menschliche Schwelung in diesem Film, weder die Geschichte als Ganzes noch ihre Teile und Details entwickeln sich, alles bleibt leer und langweilig. Nicht in Bildern erzählt werden uns da die Abenteuer des Till Eulenspiegel, sondern es werden bilderbuchartig gestellte Szenen aneinandergereiht. Die Schauspieler allesamt mimen Laien- und Volkstheater. Es fehlt dem Film aber nicht nur Menschlichkeit, nämlich menschliche Vertiefung und Differenzierung, es fehlt ihm auch Eleganz, Geist und tiefere Bedeutung. Wenn Till zwanzig böse Spanier besiegt, so ist das nicht mehr Spiegel einer legendären Begabung, Eleganz im Kampf und Geschicklichkeit, sondern ein plummes Manöver der fast ebenso plumpen Regie. So geht es fort und fort in diesem Film der verpaßten und verpatzten Chancen. Und was hätte man daraus machen können! Ein herrliches Epos der Freiheit und des Narrenwitzes! Aber um das zu können, müßte man wohl nicht nur ein begabter Schauspieler und vielleicht ein begabter Regisseur sein (was Philip nicht ist), sondern man müßte eben an die Freiheit glauben. Glaubt Philip daran?